Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 28

Artikel: Eine Expedition ins Nidlenloch

Autor: Braun, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641669

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aber Rösli ließ sich nichts anmerken. „Ich möchte gern Ihre Bilder sehen," sagte sie.

„Ich habe sie eben weggeschickt," sagte er langsam.

„Ist das wahr?" fragte sie.

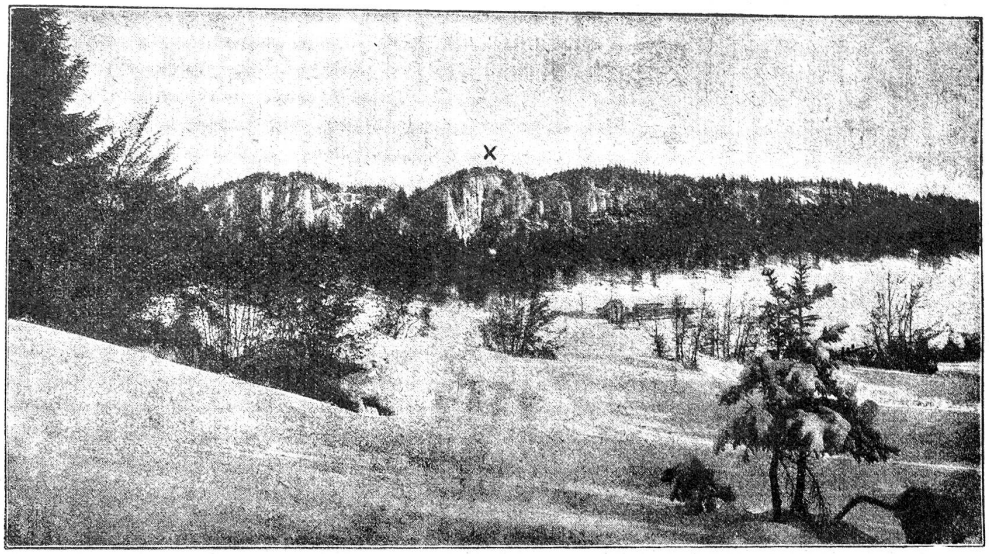
„Nein, es ist nicht wahr," sagte er noch umständlicher.

„Das Leben scheint ja für Sie recht armselig und schwer geworden zu sein!"

Er nickte, ohne sie anzusehen.

„Malen Sie gar nichts mehr?" fragte sie. Er schüttelte als Antwort bloß den Kopf.

„Vergessen Sie nicht die Tischschublade," sagte sie leise.



Der Dillitschkopf (×), in dessen unterem Teil sich das Nidlenloch befindet. — In der Mitte unten das Gasthaus Hinterweissenstein.
(Zu dem Aufsatz „Eine Expedition ins Nidlenloch, S. 361.)

„Haben Sie ihren Inhalt gesehen?" fragte er verwirrt.

„Ja, flüchtig."

Da reckte er sich.

„Nun denn, wenn meine ganze Schwäche und Demütigung schon offenbar geworden ist, so möge alles offenbar werden. Ja, ich zeichne und male und das ewige Thema sind Sie! Wenn ich aus dem Fenster schaue, tue ich es Ihretwegen. Ihretwegen kam ich her. Niemand hat ein Recht, mir dies zu verwehren. Denn der Mensch hat das Recht zu lieben, auch wenn er nicht wieder geliebt wird. Ich kann Ihnen schwören, ich hätte mich Ihnen kein zweites Mal als Besuch aufgedrängt. Aber nun tun Sie es selber. Sehen Sie etwas, das Ihnen nicht gefällt, so ist es Ihre Schuld. Hören Sie etwas, das Sie lieber nicht hören möchten, so ist es Ihr Fehler. Warum kamen Sie? Ich habe Sie nicht gerufen!"

Mit triumphierendem Entzücken lauschte sie seiner Rede, die sie so herrlich erlöste. Aber noch bezwang sie sich und ruhig sagte sie mit gleichgültiger Maske: „Selbstverständlich ist es Ihr Recht zu lieben, wen Sie wollen. Daß ich es bin, beschämt mich eher, als daß es mich beleidigt. Doch ließ ich mir ganz gern erklären, wie alles gekommen ist. Sie sehen, wir sind grausam, wir Frauen, denn wir wollen sogar auch die Gründe wissen, wenn uns einer verehrt, ganz über die verdienten Maße."

„Ich war stolz, und herrlich ging das Malen," sagte er leise, und widerwillig und gezwungen klang seine Stimme, „der Erfolg war da, und ich meinte, auf ruhiger und sicherer Bahn voranzuschreiten. Aber als ich die zehn Bilder gemalt hatte, da kam Verdruß und Enttäuschung über mich und lähmte mich. Erfolg hatte ich, aber wo blieb das Glück? Ein Schweizer war ich — aber war ich irgendwo daheim in der Schweiz? Ich wußte, daß zwei Menschen genügten, um eine Menschheit zu bilden. Ich wußte, daß man eine Wüste in eine Heimat verwandeln konnte — zu zweit. Da rückten die Bilder von mir ab — ich wollte das Glück und nicht die Kunst. Und was ist das Glück für einen Mann? Ein Weib, man mag sagen, was man will. Und ich schaute nach links und nach rechts, ob ich nicht eine fände. Aber ich fand keine. Mein Blick war verdorben — durch Sie. Mein Maßstab hieß — Rösli. Diese einzige aber hatte sich einem andern — wie sagt man auch gerade — vermählt! Das war nun hinterher recht schwer zu tragen. Im Sommer hatte ich es noch nicht gespürt. Im Sommer ist alles leichter. Da hatte ich wohl gemeint — was man nicht immer alles meint, nicht wahr — dieser Zwischenfall, dieses kleine, höchst unschuldige Abenteuerchen, sei überwunden. Aber da traf ich Sie noch einmal auf der Treppe, in der Kunsthalle — ja, dich traf ich noch einmal auf der Treppe! Warum soll ich dir nicht mehr du sagen, wenn du schon die Frau eines andern bist? Du bist in meine Stube gekommen, nun mußt du dir dafür auch du sagen lassen. Wenn es dir aber nicht paßt, gut, dort ist die Stiege!"

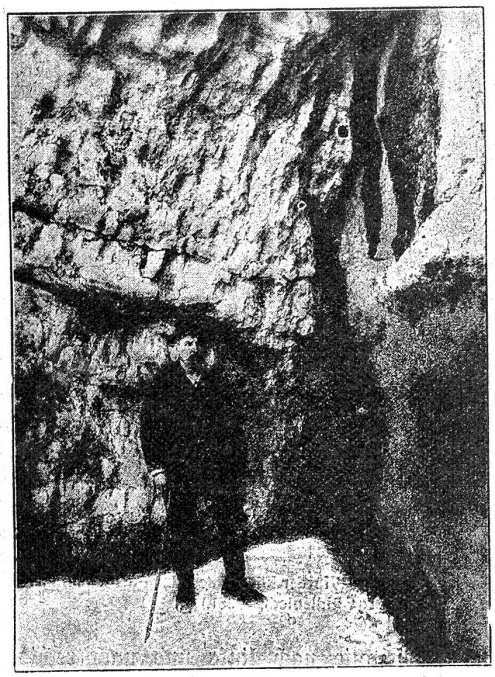
(Fortsetzung folgt.)

Eine Expedition ins Nidlenloch.

Von Otto Braun.

(Nachdruck untersagt.)

Bis in die 80er Jahre war diese Höhle nicht genauer bekannt. Der erste, der sie zu wissenschaftlichen Zwecken besuchte und in weitern Kreisen bekannt machte, war der Solothurner Naturforscher Prof. Joh. Hugi, der Erstbesteiger des Finsteraarhorns (geboren 1796 in Grenchen, Solothurn). Sein erster Besuch fiel ins Jahr 1821. Später geriet die Höhle wieder in Vergessenheit, bis Mitglieder der Sektion Weißenstein des schweizerischen Alpenklubs durch wiederholte, oft recht mühsame Expeditionen das Interesse fürs Nidlenloch aufs neue wachriefen und Gewissenheit brachten, daß von dem bisher erreichten Punkte noch eine ganze Reihe von Grotten, oft durch enge Gänge getrennt, ins Innere des Berges führten. Eine Untersuchung der Höhle (1889) förderte manch' Neues zutage. Viele Irrgänge wurden durchstreift und manche jäh abstürzende Stellen mit Hilfe von Tauen und Strickleitern überwunden. Neben verschiedenen für das Werk der Erforschung des Nidlenlochs begeisterten Männern verdient besonders der im Jahre 1921 verstorbene Apotheker W. Forster in Solothurn genannt zu werden, der weder Kosten noch Mühe gescheut hatte, die Kenntnisse über diese Höhle zu erweitern. Unter seiner Leitung fanden in



Der Eingang zum Nidlenloch. — Phot. F. Eymann.

den Jahren 1890 und 1891 zwei größere Expeditionen statt, wobei genaue Längsmessungen bis zur Forsterhöhle (1/3 des Weges) vorgenommen und an den Wänden mit roter Farbe die Richtung des Hauptganges verzeichnet wurde. Eine Arbeit, die für alle Nachkommenden eine große Erleichterung bedeutet und für die ihm jeder, der das Labyrinth durchwandert, Dank wissen wird.

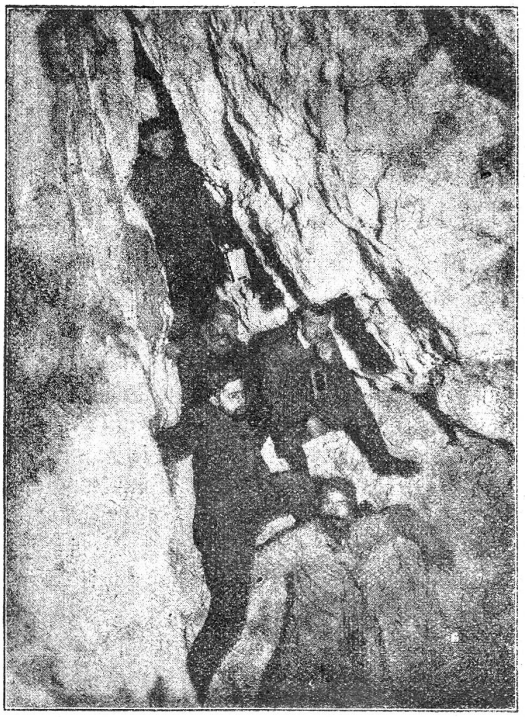
Als die Seele aller Unternehmungen in den letzten 20 Jahren darf wohl Herr Franz Held, Maschinenführer in Biberist (Solothurn), der „Nidlenlocher" genannt, betrachtet werden, der für die vollständige Erforschung der Höhle große Opfer dargebracht hat. Herr Held hat nicht weniger als 63 größere, über 2/3 des Weges hinausgehende Expeditionen ausgeführt. Verschiedene Male hatte er die Felsenspalte, in der Tod oder Verstümmelung in allen Ritzen lauern, allein, ohne jede Begleitung, durchwandert. Nur wer schon einmal dort unten war, aus eigener Erfahrung die zu überwindenden Gefahren und Mühen kennt, vermag zu ermessen, welch' eine Ausdauer und Hingebung dazu gehört, immer und immer wieder in diesen Orkus hinabzusteigen.

Woher der Name Nidlenloch, im Volksmund auch „Nidleloch" oder „Nidelloch" genannt, kommt, ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Man sagt, daß dort in frühern Zeiten von den Sennen auf Hinter-Weißenstein die Nidel aufbewahrt wurde. Der Eingang muß aber damals bequemer gewesen sein, sonst wäre wohl kaum die Hälfte des kostbaren Getränkes wieder herausgekommen. In der Tat erscheint die Stelle beim „Dom", der in einer Tiefe von zirka 40 Meter unter dem Eingang liegt, als Vorratskammer wie geschaffen.

* * *

Schon vor Jahren hatten mich Freunde auf eine seltsame Felsenhöhle im Solothurner Jura aufmerksam gemacht und zu deren Besuche aufgemuntert. Doch war meine Liebe zu den Bergen, den ragenden Zinnen und Zacken zu groß, als daß ich mich für einen Gang in die „Unterwelt" hätte begeistern können. Einige Jahre später kam jedoch der „Höhlenrausch", dem schon viele zum Opfer gefallen, auch über mich, ich schloß mich einer aus vier Mitgliedern der Alpinen Vereinigung Bern bestehenden Höhlenwanderung an, und noch erinnere ich mich lebhaft des bänglichen Gefühls, das mich damals beschlich, als wir beim schwankenden Schein der Laternen tastend, kriechend und stolpernd den unbekannten Tiefen zustrebten. Seitdem ließ mir das Nidlenloch keine Ruhe mehr. Schon im April desselben Jahres folgte ich der Einladung des um die Erforschung der Höhle hochverdienten Herrn Held, Maschinenführers in Biberist (Solothurn), zu einer Expedition, an der sich auch zwei Studenten aus Solothurn beteiligten. Ausgangspunkt für Nidlenlochfahrten ist die am Fuße des aussichtsreichen Weißenstein gelegene Stadt Solothurn. Neben einem für 30 Stunden berechneten Vorrat an Karbid, Kerzen und Lebensmitteln werden noch je ein Liter Wasser für Trink- und Beleuchtungszwecke, einige Reserveseile und Verbandmaterial mitgenommen. Um 6 Uhr abends brechen wir, schwer bepackt, doch guten Mutes, auf. Vom Gasthaus Zum Hinterweißenstein geht es ziemlich steil in nördlicher Richtung durch niedrigen Tannenwald zu den Felsen des Dilitschkopfes, der höchsten Erhebung des langgestreckten Bergrückens des Dilitsch empor. Noch einige Schritte nach rechts der Felswand entlang und wir stehen (1260 Meter über Meer) vor dem Eingang der Höhle.

Einen letzten Blick noch zum klarblauen Himmel, zu den aus der Ferne herübergrüßenden Riesen des Berner Oberlandes. Dann überschreiten wir um 6½ Uhr abends die Pforte zur Unterwelt. Der Eingang weist zirka Mannshöhe und eine Breite von ungefähr 80 Zentimeter auf. Nach wenigen Schritten führt der Weg ziemlich steil über loses Geröll hinunter zu einer kleinen Ausbuchtung, auch Tugginerküche genannt, von wo aus eine enge Felsspalte zur Höhe weist. Noch fällt ein schwacher Schimmer des Lichtes von außen hernieder; einige Schritte weiter und Dunkelheit herrscht um uns her. Der Weg macht plötzlich eine scharfe Wendung nach rechts in östlicher Richtung. Durch einen engen, niedrigen Gang, wo fortwährendes Bücken zur Notwendigkeit wird, geht es über einen kleinen Absturz zur Vorhalle hinunter. Der Fels, dessen Wandungen aus hellgrauem Kalk bestehen, ist hier noch trocken, aber von scharfen Graten durchzogen, die zarten Händen recht unangenehm werden können. Die Vorhalle ist ein Raum von ungefähr 3 Meter Breite und 5 Meter Höhe, der in eine kleine Oeffnung ausläuft. Sie bildet den Frühstücksplatz, wo meist abgekocht und alles Entbehrliche —



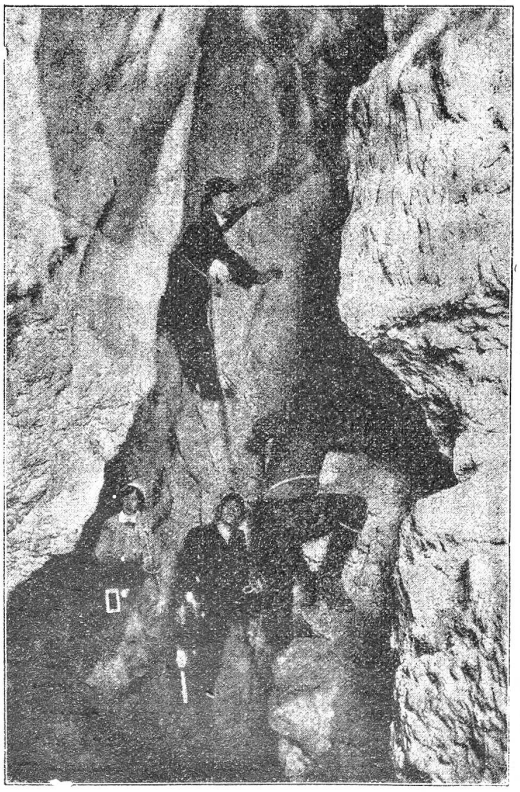
Abstieg von der Vorhalle zum Dom. — Phot. F. Eymann.

überflüssige Rucksäcke, Kleidungsstücke usw. — zurückgelassen wird, im festen Vertrauen auf ein frohes Wiedersehn.

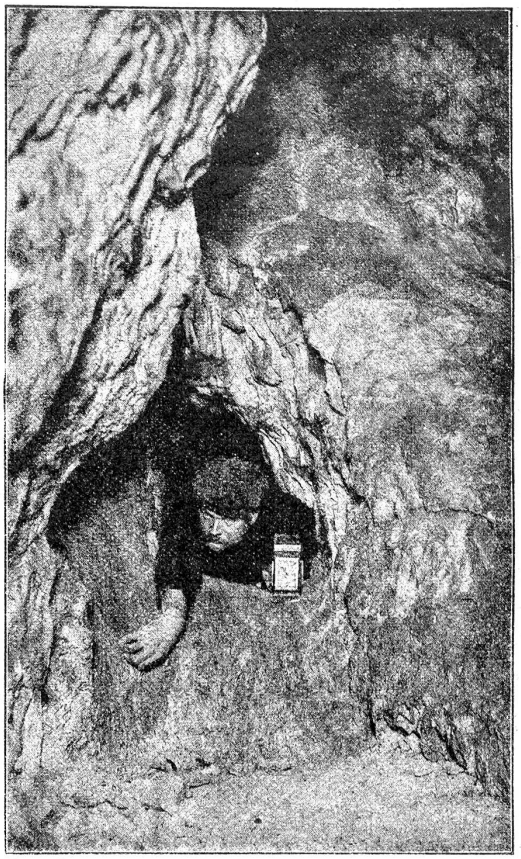
Tiefe Stille umfängt uns, starre Wände schließen uns ein. Schon hat sich das Auge an die Dunkelheit gewöhnt. Der Aufenthalt ist hier ganz angenehm. Da und dort löst sich wohl ein Tropfen von der Decke, mit schwermütigem Ton des Aufschlagens die Stille unterbrechend. Bei Regenwetter aber oder zur Zeit der Schneeschmelze gießt es wie aus Spritzkannen von den Auge meist unsichtbaren Deckenspalten hernieder. Viele sind nun der Meinung, daß in solchen Höhlen eine große Kälte herrschen müsse. Das ist durchaus nicht der Fall. Vorgenommene Messungen haben eine mittlere Temperatur von + 8 bis + 9° R ergeben.

Nach halbstündiger Rast, nachdem jeder von uns die ihm zugedachte Aufgabe und Bürde in Empfang genommen hat, wird aufgebrochen. Ein enger Gang nimmt uns auf, durch den wir uns vorerst kriechend durchwinden müssen, denn die Decke senkt sich zuweilen bis auf einen halben Meter herab. Später erweitert der Raum sich wieder, und wir haben Muße, die mit Tropfstein bekleideten Wände näher zu betrachten. Da und dort sperren mächtige Blöcke, die sich von der Decke losgelöst und zwischen den Wänden eingekeilt haben, den Weg. Die Höhle verändert sich jedenfalls fortwährend und wird nach Ansicht der Geologen in Jahrhunderten vielleicht einmal an die Oberfläche gelangen.

Den Weg weiter verfolgend, sind wir beim „Dom" angelangt, der auch St. Ursen- oder Ignatiusgrotte genannt wird. Es ist ein rundlicher, rechts vom Hauptgang befindlicher 6 Meter hoher Raum, der, einer Bischofsmütze gleich, sich nach der Höhe zuspitzt. Von hier führt der Weg ein Stück weit durch einen ebenen Höhlengang, der zumeist in gebückter Stellung begangen werden muß. Dann geht es wieder abwärts. Da und dort weitet sich der Weg bis zu einer Breite von 3 Meter, um sich plötzlich wieder auf eine solche von 50 Zentimeter zusammenzuschließen. Auch hier überall Blöcke, deren Ueberkletterung einen nicht unbedeutenden Zeitverlust verursacht.



Kletterei im Nidlenloch. — Poth. F. Eymann.



Der Weg durch den Jungfernschlupf. — Phot. F. Eymann.

Die nächste Etappe bilden die Wasserlöcher- oder Fledermausgrotten, zwei kleine, kurz aufeinander folgende Seen oder Tümpel, die sich ohne große Schwierigkeiten durchwatten lassen, denn das Wasser reicht nur bis zu den Knöcheln. Nach heftigen Regengüssen sind sie bis zu einem halben Meter tief. Kurz nach diesen Grotten erwartet uns eine heiter stimmende Ueberraschung, der sogenannte „Jungfernschlupf", auch „Vier-Frauenlust", „Moserpforte", „Vigierpaß" oder „Mauseloch" genannt. Den Eingang bildet eine rundliche Oeffnung von 35 Zentimeter Durchmesser. Wortlos betrachten wir Neulinge dieses Hindernis. „Da durch?" rufen wir drei wie aus einem Munde... „Kein anderer Weg!" — Und nun heißt es, durch diesen 8 Meter langen „Schlupf" auf dem Bauche liegend, mit vorgestreckten Händen, Rucksäcke, Seile und Laternen vor sich herschiebend, Stück um Stück sich durchwinden. Für Salontouristen dürfte dieses Mauseloch nicht gerade anziehend sein; für Menschenkinder, die von der Natur mit allzu reichlichem Leibesumfang bedacht sind, bildet der „Jungfernschlupf" ein verschlossenes Paradies.

Die Helvetergrotte, eine links in die Tiefe führende Sackgasse, an denen hier durchaus kein Mangel herrscht, wird beiseite gelassen. Die angebrachten Orientierungszeichen leisten gute Dienste. Unachtsamkeit kann stundenlanges Umherirren zur Folge haben. Daß auch tief unter der Erde Gelegenheit zu Kletterübungen in reichlichem Maße vorhanden ist, geht aus den Abbildungen auf S. 362, 363 und 364 hervor. Wir kommen, nachdem einer jener engen Gänge, die das Zusammenziehen aller Gliedmaßen erfordern, passiert ist, zu „Kinzelbachs Fall", benannt nach Ingenieur Kinzelbach, der hier vor Jahren infolge Seilbruches abstürzte. Früher führte ein freihängendes Seil in die 25 Meter betragende Tiefe, heute geht der Weg über ein auf der rechten Seite der Felswand sich hinziehendes Felsband. Diese Partie ist ziemlich exponiert, doch auch ihre Tücken werden

Der Strickleiter-Aufstieg zur Forsterhöhle. — Phot. F. Eymann.

überwunden. Aber immer neue Stellen nehmen unsere Kräfte voll in Anspruch. Neue Irrgänge tauchen auf, die sogenannte Trughöhle, die Grotte des Todes, Sackgassen, die nach aufwärts führen. Unaufhaltsam geht es vorwärts; die Zeit der Drahtseile und Strickleitern, die die Verbindung zwischen den nun folgenden Abstürzen herstellen, ist gekommen. Jeder fühlt, daß jetzt der interessanteste Akt des Nidlenlochschauspiels beginnt. Die Außenwelt existiert für uns nicht mehr, der Höhlenrausch macht sich jetzt in seiner ganzen Macht fühlbar. Alles drängt nach vorwärts. Nicht überall sind die Abstürze von gleicher Beschaffenheit. Während einige eine äußerst glatte Fläche aufweisen und nirgends einen Halt bieten, leistet anderswo die Rauheit des von einer dicken Tropfsteinschicht überzogenen Felsens vortreffliche Dienste. Immerhin bedeuten die freihängenden, wie ein Uhrpendel hin und her schwingenden Strickleitern kein besonderes Vergnügen.

Nach dreistündiger Wanderung kommt die erste größere Station unserer Höhlenfahrt in Sicht, die Teufelsgrotte; sie liegt 109 Meter unter dem Eingang. Eine 8 Meter lange Drahtseilleiter führt in diesen ziemlich geräumigen Höhlenkessel hinunter, dessen wildes, zerrissenes Aussehen ihm den Namen verschafft haben mag. Eine kleine Rast wird eingeschaltet. Meine Kameraden forschen nach Eßbarem, während ich vergeblich zu schlafen versuche. Von der Teufelsgrotte bis zur Biberhöhle beträgt der Höhenunterschied 110 Meter; hier stellt das Nidlenloch eine einzige, gewaltige Treppe dar, deren Stufen die verschiedenen Höhlenkessel bilden. Der nächste Kessel, zu dem wir nunmehr gelangen, ist die Forsterhöhle (133 Meter). Von Meter zu Meter wechseln jetzt die Formen, und immer neue Gebilde bezaubern das Auge. Wieder ein Kessel, die Forstergrotte. Drei Strickleitern von insgesamt 24 Meter Länge waren nötig, um auf den Grund zu gelangen. Es folgt die Greßlygrotte (dem Andenken des Geologen Amanz Greßly geweiht), von der ein Drahtseil nach den Nassen Grotten leitet. Unaufhaltsam strebt unser Führer vorwärts. Die der Auffüllung bedürftige Laterne meines Vordermannes wirft nur noch ein karges Licht auf den Weg; phantastisch huscht der Lichtschein von Block zu Block, von Wand zu Wand. Plötzlich gähnt vor uns ein neuer Abgrund: die Orgel- oder Rotschygrotte. Voll Staunen und Bewunderung blicken wir beim Schein dreier Azetylenlaternen in die Tiefe dieses schönen und großen Felsendomes, der eine Höhe von ungefähr 28 Meter und eine Weite von 27 Meter aufweist. Hier endlich kann man sich wieder freier bewegen; das bange, beklemmende Gefühl, das die engen Gänge, die tief auf den Boden sich herabsenkende Decke bewirken, ist geschwunden. Man atmet auf. Während die Spalte bis zur Forsterhöhle ein Bild der Faltenbildung bietet, trägt sie hier mehr den Charakter einer durch Erosion entstandenen Höhle. Das beweisen die weit ausgebuchteten Wände der Grotten, die abgeschliffenen Steine.

Immer noch abwärts geht unsere Fahrt. Nach Passieren der Gletschertischgrotte, der ein großer Felsblock in der Form eines Gletschertisches den Namen gegeben hat, gelangen wir in einer Tiefe von 234 Meter zur S.-A.-C.-Höhle, deren prächtige Tropfsteingebilde (Stalaktiten und Stalagmiten) wir bewundern. Nach Spuren zu schließen, müssen in früheren Zeiten hier große Mengen von Fledermäusen gehaust haben.

Acht Stunden befinden wir uns bereits im finsteren Rachen des Nidlenloches, und noch ist kein Ende abzusehen.

Immer weiter zieht sich die Höhlenwanderung hin, hier eine Kletterei durch eine enge Spalte, dort eine Wanderung durch weitgespannte Hallen. Allmählich machen sich Müdigkeit, ein unbezwingliches Verlangen nach Schlaf und Erschlaffung des Körpers und des Geistes geltend. Kehle und Gaumen sind wie ausgebrannt, die müden Augen versagen den Dienst.

Da, endlich eine Ruhestätte: „Helds Rast" nimmt uns auf, eine im großen Höhlengang liegende Kesselhöhle. Der Name bedeutet eine wohlverdiente Ehrung des Mannes, der wie kein zweiter sich um die Erforschung des Nidlenlochs verdient gemacht hat und während vieler Jahre dessen Hüter und Beschützer war. Nach einer Stunde köstlichen Schlafes heißt es wiederum aufbrechen. Zum vierten Male wird unseren Azetylenlaternen, deren Lichtquelle leider auch nicht ewig dauert, neue Kraft zugeführt, die schweren Rucksäcke, Seile und sonstigen Utensilien werden aufs neue aufgeladen, und es wird abmaschiert. Die nächste Etappe bildet die Bieberhöhle, ein schöner, rechtwinkliger Raum. Besser gefällt mir indes der „Rote Salon" oder „Hausers Ruh", ein hübsches Plätzchen in 300 Meter Tiefe, doch ohne Polstermöbel und Schlafdiwan. In 1¼ Stunde sodann gelangt man zum Kamin, einer schornsteinartigen Verengung des Höhlenganges mit etwa 80 Zentimeter Weite und 10 Meter Höhe, und von da zum „Studentenende", benannt von einigen Jüngern der Wissenschaft, deren Expedition an dieser Stelle ihren Abschluß fand.

Noch geht es abwärts. Doch das heißersehnte Ziel ist nicht mehr fern. 100 Meter weiter und das Ende (376 Meter unter dem Eingang) ist erreicht. Dreckloch 1 bis 3 lautet die Bezeichnung des Höhlenabschlusses. Kleine, von Schwemmsand und Mergel zugeschwemmte Kessel, mit Bruchstein und Schotter bedeckt, ein „unrühmliches Ende einer großartigen Laufbahn".

Zwölf Stunden sind wir schon unterwegs. Doch unsere Rast dauert nur kurze Zeit, obwohl wir alle zum Umsinken müde sind. Die gewaltigen Anstrengungen, die das stete Bücken, Kriechen und Turnen an den Strickleitern und Drahtseilen erforderten, machen sich jetzt stark fühlbar. Mächtiger aber noch ist der Drang nach Luft, Licht und Sonne. Das Sehnen nach Himmelsblau und Waldesgrün ist wieder erwacht. Eine geheimnisvolle Macht zieht uns fort, der Freiheit entgegen. Der Zeitpunkt der Umkehr ist da!

Noch einmal gilt es, den langen, rauhen Weg zurückzulegen! Noch einmal mit müden, schmerzenden Gliedern an schwankenden Leitern zur Höhe sich winden! Noch einmal die Tücken von Kinzelbachs Fall zu durchkosten, durch enge Gänge sich quälen, kriechend und tastend! Wieder stehen uns Stunden anstrengender Arbeit bevor, Tausende von Metern trennen uns vom Tageslicht, von allem, was uns lieb und wert. Und immer diese Stille, durch keinen Laut als den unserer Stimmen unterbrochen, diese Grabesstille, die jetzt etwas Unheimliches, Quälendes an sich hat.

Der Aufstieg von der Forstergrotte ist ein schweres Stück Arbeit und hätte beinahe den Absturz eines Kameraden zur Folge gehabt. Auch ich mußte beim Durchklettern dieser „Himmelsleiter" mehrere Male anhalten, um neue Kräfte zu sammeln. Sie kann als ein vorzügliches Training für Arm- und Beinmuskeln bestens empfohlen werden. Stunde um Stunde verrinnt, Absturz um Absturz wird überwunden. Schon haben wir den unvergeßlichen Jungfernschlupf hinter uns, diese heitere Episode in der Geschichte des Nidlenlochs. In Hast geht es an den Fledermausgrotten vorbei, da ist auch schon der Dom. Der Ausgang also nicht mehr ferne. In der Vorhalle angelangt, werden die zurückgelassenen Gegenstände rasch in die Rucksäcke verstaut. Heller wird's und heller ... noch einge Schritte ... und wir sind oben. Es ist 2 Uhr nachmittags. Geblendet von der auf uns hereinbrechenden Lichtflut stehen wir da, wirren Sinnes und gebannt von der Schönheit der Oberwelt. Bis 4 Uhr pflegen wir, nach 20 Stunden anstrengender Wanderung und Kletterei in der Tiefe der Erde, an der Sonne liegend, der wohlverdienten Ruhe. Alsdann geht es rasch hinunter ins Gasthaus, den quälenden Durst vollends zu stillen, und hierauf im Eiltempo den Berg hinunter, Solothurn entgegen.

Aber immer wieder kehren unsere Gedanken ins Nidlenloch zurück. Eine ganz andere, neue Welt haben wir in jener Felsenspalte kennen gelernt. Wunder der Natur, von denen die große Menge nichts ahnt. Das Nidlenloch ist indes kein Tummelplatz für Salontouristen und Erholungsbedürftige, und seine Durchquerung stellt auch an geübte Bergsteiger große Anforderungen. Wer aber Freude an den tief im Erdinnern schlummernden Schönheiten der Natur hat, wer einmal abseits des Alltäglichen die Geheimnisse der Mutter Erde belauschen will, den kann ich, sofern er die nötigen touristischen Fähigkeiten besitzt, zu einem Gang ins Nidlenloch nur aufmuntern, er wird es nicht bereuen, und er wird eine bleibende Erinnerung mit fortnehmen.

Alles Leben soll Sonne tragen ...

Von Rudolf Riesenmey.

Fast in allen Winkeln liegt Staub; namentlich viel liegt in den Winkeln des Oberbodens im Bauernhause. Und in einem solchen Bauernhause war ich letzthin wieder. Dort lag der Staub breit und grau und dick, daß man gut hineinschreiben und hineinzeichnen konnte, und dort im Winkel war auch das feine Netz einer Spinne angeheftet. Die Sonne schien leuchtend rot in das Netz und die dünnen Fäden glänzten — im grauen, düsteren Winkel war Glanz — wie Goldnetz war das Spinnwerk ausgetan.

Und hier wurde mir mit einem Male klar, warum Gott die Spinne in die Winkel schickt: Licht und Glanz soll sie dorthin tragen! Denn wenn die Sonne über die Wände geht, so wird sie noch die vorgespannten Netze der Spinne mit ihren dünnen Fingern berühren und zum Erglühen bringen .... und an den feinen Fäden wird das Licht weiterglimmen bis in die dunklen Engen hinein. Denn auch in den Winkeln soll einmal Sonne sein .... das ist so! — —

Ich mußte einige Zeit nachdenken — an uns Menschlein mußte ich denken: wie so viel Sonne, wie viel Freude gibt unser Herrgott uns — wir stehen mitten im Licht, und .... unsere Seelen erglühen nicht. Und gerade wir Menschen sollten doch Sonnenträger sein! Wir sollten Freude in verstaubte Winkel tragen.

Zu Sonnenträgern hat uns Gott bestimmt, als er uns Odem gab .... als er uns Leben gab. Alles Leben soll Sonne tragen .... wir Menschen vor allem!

Die Schnitterin.

War einst ein Knecht, einer Witwe Sohn,
Der hatte sich schwer vergangen.
Da sprach sein Herr: „Du bekommst deinen Lohn,
Morgen mußt du hangen."

Als das seiner Mutter kundgetan,
Auf die Erde fiel sie mit Schreien:
„O lieber Herr Graf und hört mich an,
Er ist der letzte von dreien."

Den ersten schluckte die schwarze See,
Seinen Vater schon mußte sie haben,
Den andern haben in Schonens*) Schnee
Eure schwedischen Feinde begraben.

Und laßt Ihr mir den letzten nicht,
Und hat er sich vergangen,
Laßt meines Alters Trost und Licht
Nicht schmählich am Galgen hangen!"

Die Sonne hell im Mittag stand,
Der Graf saß hoch zu Pferde,
Das jammernde Weib hielt sein Gewand
Und schrie vor ihm auf der Erde.

Da rief er: „Gut, eh die Sonne geht,
Kannst du drei Aecker mir schneiden,
Drei Aecker Gerste, dein Sohn besteht,
Den Tod soll er nicht leiden."

So trieb er Spott, und hart gelaunt
Ist er seines Weges geritten.
Am Abend aber, der Strenge staunt,
Drei Aecker waren geschnitten.

Was stolz im Halm stand über Tag,
Sank hin, er mußt es schon glauben.
Und dort, was war's, was am Feldrand lag?
Sein Schimmel stieg mit Schnauben.

Drei Aecker Gerste, ums Abendrot,
Lagen in breiten Schwaden,
Daneben die Mutter, und die war tot,
So kam der Knecht zu Gnaden.

Gustav Falke.

*) Provinz in Schweden.

Die Mark fällt.

In Paris hat Poincaré zum erstenmal seit Friedensschluß sich im Parlament öffentlich verteidigen müssen gegen die Vorwürfe der Linken, daß er sich am Kriegsausbruch mitschuldig gemacht habe. Seine Kammer hat ihm ein Vertrauensvotum ausgestellt, wie es zu erwarten war, aber damit fällt sein Teil der Schuld nicht weg. Es ist nur noch nicht die Zeit, ihn erfolgreich anzuklagen. Erst wenn in Frankreich die Einsicht dämmert, daß der Versailler Friede versagt, wird auch der äußerst glatte Revanchepolitiker vor das Forum treten und — wer weiß, es gibt dann in Paris eine Archivöffnung aus Parteiinteressen, wie es sie in Berlin gegeben.

Daß die Tage sich ändern können, davon zeugt der neue Markfall. Berlin hat das katastrophale Sinken nicht absichtlich herbeigeführt, freut sich aber insgeheim daran. Nach der bekannten Uebung denkt der widerhaarige Deutsche: Ihr könnt diktieren und fordern und beweisen und Ultimata stellen, für uns spricht die fallende Mark, und je weniger